

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 22

Artikel: Das Wunder von St. Luc
Autor: Lauber, Cecile
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spazieren und dann in ihrer Dummheit unfer eins unter die Räder. Und wir haben dann das Gscheer, wenn so ein tolpatziges Vieh drauf gehen muß."

Im Augenblick ist es den beiden ganz und gar nicht klar, was da geschehen sein soll. Die Lisel schaut dem Adrian ins Gesicht und der Adrian der Lisel. Dann aber hören sie aus dem im Nachtschatten liegenden Hof ein unbefriedetes Grunzen und lachen hell auf: „O je, die Säue sind los!"

Der Mann vom Auto aber macht kehrt und steigt wieder auf seinen Sitz, schimpft von jungem Geschmeus und drückt auf seinen Gashebel. Die Zurückgebliebenen aber wenden sich dem Stall- und Scheunengebäude zu. Wirklich, der Knecht ist nirgends zu finden. Der schaute sich vermutlich auch irgendwo den Mond an! Die zwei Viecher aber hatten wohl bei dem Lärm des großen Mannes die Lust zu einer größeren Reise verloren und sich in die dunkle Ecke zurückgezogen, wo der Komposthaufen ihr bekanntes Elend bildete.

Der Adrian hatte unterdessen feststellen können, daß der Riegel am Schweinestall losgelöst an der Tür hängt und somit die Ursache der Flucht erkannt war. Eben trat der Mond wieder hinter der Krone des großen Birnbaums hervor und schaute gerade in den verlassenen Stall. Da hinein mußten also die Säue wieder. So oder so. Es begann die Jagd. Liseis grober Reisbesen vermochte den breiten Rücken der Tiere nicht lange standzuhalten und brach. Links herum, rechts herum ging der Lauf um die Wette zwischen Scheune und Nachbars Obstgar-

ten hin und her. Gut, daß außer dem Mond kein Zuschauer da ist! Jenen am Nachthimmel hört doch wenigstens niemand spotten und lachen. Wie die größere der beiden Säue sich wieder einmal überrascht wendet, fällt der Adrian ihrer wegen beinahe in den schmutzigen Kot. Zu seinem Glück aber vermag ihn die Lisel gerade zu halten und er fällt ihr in die Arme. Sein Puls geht hastig. Ihr Atem ist warm und weich.

„Jetzt oder nie!" fährt es ihm durch den Kopf. Seine Arme umfassen das liebe Sümpferlein, und er küßt ihre schmalen Lippen. Daß sie es sich gefallen läßt, kommt ihm wie ein Wunder vor. Beinahe aber hätten die zwei darüber die Viecher vergessen. Einem stummen Einverständnis folgend, vereinigen sie sich nebeneinandergehend, und recht bald finden die Ausreißer den Weg in den heimischen Stall.

Und gleich darauf tönt's in die Nacht hinaus: „Lisel! Lisel!" Die Meisterin ist's. Man sucht sie.

Der Adrian faßt ihre Hand. Er zittert vor Freude: „Du hast mich doch ein klein wenig gern, gest!"

„Am nächsten Dienstag bin ich frei. Wenn's dich freut, wird's mich auch freuen."

Dann gehen die beiden. Drinnen in der Wirtschaft erzählt sie die Geschichte von der Glücksjagd. Aber nichts von ihrem Adrian. Das ist in eigener Sache.

Wie dieser aber später gute Nacht sagt, gibt sie ihm die Weisung mit: „Am Dienstag um sechs Uhr, am Blatzspitz. Er nicht ja. In der Nacht aber träumt er von einer Hochzeitsfutsche, die nicht von Rossen gezogen wird."

Das Wunder von St. Luc

Müde, verschwitzt, abgestumpft durch glühenden Marsch, erreichte ich St. Luc in den Nachmittagsstunden, in jener Verfassung, in der man ein Glas Wasser jedem geistigen Genuß vorzieht. Als ich aber getrunken hatte und mein Blick auf die Kirche fiel, lockte mich ihre Kühle.

Eine jener angenehmen, sauberen Bergkirchen empfing mich mit geschwärztem Balkenwerk an schwelender Empore, mit einfacher Bestuhlung,

einem blumengeschmückten Altarbild, bunten Scheibenfenstern über schräg abgeleiteten Nischen, die mit nüchternen Arabesken stilisierter Frucht- und Blumenmuster mäßig begabt ausgemalt waren.

Sch setzte mich in eine der Bänke, und nach einigem müdem Wandern der Augen in der Runde, das mit der Entdeckung eines großen, grünlackierten Heuschrecken endete, der grad vor

mir auf dem Betzims schließt, muß auch ich eingeschlafen sein.

Wie angestoßen, wachte ich wieder auf, blickte um mich, hatte Mühe, mich zurecht zu finden. Wo war ich hingeraten? In ein Kaleidoskop? In den Garten des Paradieses?

Ringsum ein Geflunker sprühender Lichter, zitternder, wärmebebender Farbenspiele. Lautloses Geistern bewegter Gestalten, die über Wände und Decke huschten. Die altersgrauen Steinfließen des Kirchenbodens von langen Schnüren funkeln der Edelsteine wie von leuchtenden Schriftzeichen beschrieben, deren Buchstaben an den Stühlen aufrecht standen. Da und dort auf einem der Gebetsimse ein Kerzenlicht grad aufgerichtet, ohne Halter, schwabend als stängellose flammende Nelke. Und eine mächtige Säule flimmernden Sonnenstaubes quer über den Altar herabgestürzt. Aus dessen Bild, das im Schatten verschwand, setzte ein Jüngling herausstretend einen zögernden Fuß in goldbeschuhter Sandale auf die flammende Säule.

Das Wunderbarste aber waren die Guirlanzen der schrägen Fensternischen, die jetzt felsam verzerrt und durcheinandergerüttelt, wie von gezielter Künstlerhand bizarre verzeichnet, in neuer Lebendigkeit und fremder Pracht abrieselten. Und das weiße Pferd eines heiligen Georgs, hoch aufgebäumt, Augen und Nüstern in Flammen aufgerissen, Schaumflocken am goldenen Gebiß, stürzte aus seiner Scheibe heraus und

tappte mit einem unendlich langen Huf in das phantastische Rankenwerk der Blätter. Der Heilige, in silbergetriebenem Brustpanzer, beugte sich kämpfend über den steilen Bogen seines gelockten Schimmels und warf die glitzernde Spitze seiner Lanze, die er zum Stoß erhoben hatte, bis hinüber zu der feurigen Zunge des Drachen, dessen Kopf, vom Leib abgeschnitten, an die Wand gegenüber gerollt war, während ein Teil seines Schuppenleibes als leere, faltige Haut, über das Dach eines Beichtstuhles herunterlappte.

Und außer mir war noch einer in der Kirche wach geworden und in den Spuk miteinbezogen. Der Heuschreck, mit vielmals übersteigertem Schatten, in der grotesken Form seines Leibes einen zweiten, kleinen Drachen vortäuschend, stand, abgeschneckt vom Betstuhl hoch oben am Fenstersims, und stieg und kletterte, selbst ein Getäuschter, durch den vorgespiegelten Blätterwald der himmlischen Guirlanden.

Was war vorgegangen? Hatte ich ein Jahrzehnt hier verschlafen und es nicht bemerkt, wie inzwischen die Kirche von einem gottbegnadeten Künstler neu ausgemalt worden war?

Nichts war geschehen. Die Uhr allein war sachte vorgerückt. Der Sommergeist hatte einen letzten Abendstrahl in die Fenster hereingeführt, wo er nun seinen himmlischen Schabernack mit ihren Gestalten trieb.

Cecile Lauber

Lass dir genügen

Es herrscht heißes Sommerwetter. Tag für Tag steigt die Sonne am wolkenlosen Himmel auf und verbreitet eine schwer erträgliche Gluthitze. Die hin und wieder sich bildenden Wolken werden von ihr verbrannt; kein Regen ist in Sicht. Sehnüchsig lechzen die Menschen mit der ganzen Kreatur nach Abfuhrung und Erfrischung. Aber sie warten umsonst. Hoffnungen und Erwartungen zerstören sich jeden Tag in gleicher Weise, und jeder bringt die gleiche Bangigkeit. Und doch kann es nicht immer so bleiben, einmal muß die ersehnte Aenderung eintreten. Man muß nur Geduld haben.

Und wirklich, eines Abends stiegen schwere Gewitterwolken auf, sie konnten nicht täuschen. Jetzt muß die Entladung erfolgen. Bald war der Himmel bleiern und Blitze zuckten, Donner rollten. Schon die nahe Aussicht auf Erquickung brachte Erleichterung. Dankbaren Sinnes betrachteten die Augen vieler Menschen den verhängten Himmel, und der Donner klang ihnen wie Musik in die Ohren. Endlich, endlich! Oh, wie froh waren sie! Aber, was war das? Zerteilte sich nicht dort die Wolkenwand wieder? Und brach nicht an einer andern Stelle wieder heller Sonnenschein hervor? Und wurden die